

Wort- und Formenbildung? Derivation im Zwiespalt zwischen Lexik und Grammatik

Die dem vorliegenden Beitrag vorgegebene Thematik mag den einen oder anderen Betrachter befremdlich stimmen und Erstaunen bei ihm hervorrufen, wird er sich doch sicherlich des Eindruckes nicht erwehren können, als werde hier der Versuch unternommen, an den seit eh und je bestehenden Verhältnissen zu rütteln, indem man die Derivation (Ableitung) aus ihrer angestammten Funktion als Mittel zur Wortbildung herauslöst und damit ihre Einengung auf den Bereich der Lexik aufgibt, um ihr zusätzlich die Fähigkeit zur Formenbildung zuzuerkennen und sie auf das eigentlich der Flexion vorbehaltene Terrain der Grammatik vordringen zu lassen. Diese Reaktion ist nur allzu verständlich und es genügt, einen Blick auf die einschlägigen Grammatiken, Lexika und sonstigen wissenschaftlichen Abhandlungen zu werfen, um sich davon zu überzeugen, dass in der Tat Derivation üblicherweise ausschließlich mit lexikalischer Wortbildung in Verbindung gebracht wird und in dieser Eigenschaft sorgfältig von der für grammatische Formenbildung zuständigen Flexion getrennt wird.

Lewandowski (1994: 21) sieht gestützt auf Kern/Zutt (1977) in der Ableitung zugleich „Prozeß (Derivation) und Resultat (Derivat) der Bildung neuer Wörter aus vorhandenen“ und liegt damit inhaltlich auf der gleichen Linie wie Grebe (1973: 345), wobei dieser lediglich eine andere Formulierung wählt und in seine Definition noch die – dann als Derivative fungierenden - Morpheme einfließen lässt, wenn er die Ableitung als „ein Wort, das aus einem anderen Wort mit Hilfe eines Präfixes oder Suffixes gebildet worden ist“, festlegt. In Abgrenzung dazu versteht Lewandowski (ebenda, s. 306) in Anlehnung an Erben (1993), Fleischer (1975), Kühnhold/Wellmann (1973) und Henzen (1965) unter Flexion eine „Wortabänderung“¹, die „Bildung grammatischer Formen eines Wortes“. Glück (1993: 5) erhebt die Ableitung in den Rang einer „der Haupttypen der Wortbildung“ und stellt sie in dieser Funktion – nämlich als Mittel zur Bildung von Wörtern - der auf die Bildung von Wortformen ausgerichteten Flexion als „definierendes Charakteristikum flektierender Sprachen, in denen die Lexeme der <großen> Wortklassen (...) je nach ihrer paradigmatis[ischen] Funktion im Satz unterschiedl[icher] morpholog[ischer] Abwandlung

¹ Mit dem Terminus „Änderung“ operiert auch Gross (1990: 54), wenn er schreibt: „Flexion ist die formale Abänderung (‘Beugung’) der Wörter zum Ausdruck grammatischer Kategorien“.

unterworfen sind“ (ebenda, S. 188) entgegen. Volmert (1995: 103) fordert seinerseits unter Berufung auf Fleischer/Barz (1992: 3 ff.) und Naumann (1986) letztere von der Wortbildung und der Wortschöpfung abzuheben, da es sich im Falle der Flexion um die Bildung von Wortformen, d.h. von „grammatischen Wörtern“ handle. Vater (2002: 82) wiederum spricht im Zusammenhang mit Derivation von der „Produktion eines lexikalischen Wortes aus einem bestehenden mit Hilfe von Derivationsaffixen“ (Derivativen)“, während sich die Flexion in der „Bildung eines flexivischen Wortes aus einem lexikalischen Wort“ erschöpfe (ebenda, S. 67)². Und Lühr (1993) schließlich wendet sich den den jeweiligen Erscheinungen zugrunde liegenden sprachwissenschaftlichen Disziplinen zu und bettet die Definition von Flexion und Derivation in den Rahmen der Flexions- und Derivationslehre ein, wenn sie schreibt: „Flexionslehre und Wortbildungslehre unterscheiden sich (...) auf folgende Weise: In der Flexionslehre werden die Formen der Wörter beschrieben. Dagegen untersucht die Wortbildungslehre, wie aus vorhandenen sprachlichen Mitteln neue Wörter hervorgehen (...)“ (ebenda, S. 131).

Damit wäre eigentlich alles im Lot und man könnte sich angesichts der vollauf befriedigend und umfassend geklärten Sachlage beruhigt zurücklehnen – wären da nicht so manchem Forscher in Bezug auf einige als grammatisch eingestufte Kategorien Zweifel hinsichtlich deren Zustandekommen auf dem Wege der Formenbildung, also durch Flexion, aufgekommen. Die Vorbehalte, die man hegte und geltend machte, richteten sich dabei vor allem gegen die Komparative und die Partizipien des Präsens und des Perfekts³. So konstatiert

² Bereits Lyons (1968) weist auf die Mehrdeutigkeit des Terminus „Wort“ und die Notwendigkeit seiner Differenzierung hin. Vater (2002: 62) unterteilt das „Wort“ in „flexivisches Wort“ und „lexikalisches Wort“ und weist ersterem den Begriff „Wortform“ (= „Wort im konkreten Text“; Lehmann (2005: 147) spricht an dieser Stelle von „Wort in der Äußerung“) und zweiterem den Begriff „Lexem“ (= „abstrakte, syntaktisch autonome Einheit, bei der von der konkreten Flexionsform abgesehen wird“) zu. Lehmann (2003: 157 ff.) vermeidet den Oberbegriff „Wort“, und ersetzt ihn durch „Vokabel“, räumt aber ein, dass „Wort“ als „Joker-Terminus ... ungeachtet der Existenzform für die kleinste freie Einheit der Sprache verwendet werden kann“. Breu (1984) beschreitet einen alternativen Weg, indem er einerseits am Terminus „Lexem“ im Vaterschen Sinne als Ausdruck für ein lexikalisches Wort festhält, sich andererseits aber von Vater löst und das flexivische, d.h. grammatische Wort in den Terminus „Verb“ hüllt. Bezogen auf den Verbalaspekt im Russischen bzw. Slavischen schreibt er: „Der lexikalische Verbinhalt im Slavischen wird durch zwei Verben, aber nur durch ein Verblexem ausgedrückt“ (ebenda, S. 21).

³ Zu diesen beiden Kategorien gesellt sich in der Slavistik noch die Kategorie des Aspekts. Ein eindrucksvolles Bild vom Grad der Gespaltenheit hinsichtlich der Frage, ob die im Gegensatz von Imperfektiva und Perfektiva aufgehende Aspektkategorie flexivischer oder derivationeller Natur ist darstellt, liefert beispielsweise die Russistik. Während Auslandsrussisten wie etwa Dahl (1985), Breu (1994) – vgl. auch Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) – und Lehmann (2003) den Verbalaspekt dem Bereich der Wortbildung zurechnen und ihm derivationalen Charakter verleihen – worin sie von der Akademiegrammatik (Švedova 1980), die den Aspekt als nichtfektivische Kategorie einstuft, zwischen deren Vertretern eine Beziehung der Wortbildungsmotivierung besteht (s. Par. 1388), bestärkt werden –, neigen die Angehörigen der Leningrader Schule, allen voran Vinogradov (1972) und Maslov (1984), aber auch Isačenko (1968) zur Einschätzung und Behandlung der Perfektiva und Imperfektiva als Bestandteile des Flexionssystems der Sprache. Cockiewicz (1992: 78) peilt in dieser Frage eine Kompromisslösung an, womit er sich an Forsyth (1970) anlehnt, wenn er schreibt: „W tej sytuacji słuszniejsze wydaje się rozwiązanie polegające na zaakceptowaniu stanu faktycznego i uznaniu aspektu za ‘przypadek graniczny’ – kategorię przejściową między zjawiskami fleksyjnymi a derywacyjnymi. Takie stanowisko reprezentuje np. J. Forsyth, który w zależności od potrzeby odwołuje się do jednej lub drugiej teorii. Taka postawa nie jest oznaką niezdecydowania, lecz wyrazem przekonania, że przy opisie kwestia ta przedstawia się rozmaicie w zależności od przyjętego punktu widzenia. Problem nabiera więc charakteru praktycznego: które ujęcie jest bardziej korzystne dla opisu języka.” Eine Fehlinterpretation

etwa Vater (2002: 76) mit Matthews (1974: 37 ff.) und Bhatt (1991: 25) im Rücken „Überlappungsbereiche zwischen Flexion und Wortbildung, speziell Derivation (...), z.B. Komparation der Adjektive und Partizipbildung der Verben“ und er gelangt zu dem Schluss: „Komparative und Partizipien des Präsens und Perfekts sind offenbar eher als Derivate und nicht, wie traditionell üblich, als Flexionsformen anzusehen (...) So ist der Komparativ nicht obligatorisch bildbar, und Partizipien sind oft usualisiert (...), d.h. in ihrer Bedeutung nicht von der Verbbedeutung her voraussagbar (...) Zudem kann in jedem Fall ein Flexions-Suffix antreten (...) Nur selten finden sich sonst zwei Flexionssuffixe hintereinander wie in *Häuser-n*⁴.“ In die gleiche Kerbe schlägt Volmert (1995: 103), wenn er feststellt, dass „nicht in allen Fällen (...) die Abgrenzung von Flexion und Wortbildung unstrittig [ist]“ und er die Komparation und die Partizipbildung als „Grenzfälle“ einstuft: „Beide Erscheinungen werden in vielen Grammatiken der Flexion zugerechnet, sie lassen sich aber auch als Wortbildungsergebnisse auffassen. Wenn man z.B. die Gradation⁵ (= Komparation) betrachtet, so ist sie im Gegensatz zur Konjugation nicht bei allen Adjektiven möglich (...) und viele Partizipien haben außer ihrer Bedeutung als Form des Verbs auch eine veränderte lexikalisierte Bedeutung als Adjektiv (...)“⁶. Es fällt auf, dass beide Autoren, sowohl Vater als auch Volmert, nicht von den ausgetretenen Pfaden abweichen und Flexion und Derivation im traditionell überlieferten Sinne handhaben, sondern lediglich zu bedenken geben, dass sich bei manchen Kategorien eine genaue Grenzziehung zwischen den Bereichen Lexik und

begeht indes LEWIŃSKI (1993), wenn er die einander entgegengesetzten Standpunkte von Śmiech (1971: 12), der ein eindeutiges Votum für die Grammatikalität des Aspekts abgibt – „Aspekt (...) jest kategorią gramatyczną (...)“ - und Piernikarski (1969: 184), der dem nicht so ohne weiteres zustimmen bzw. sich nicht festzulegen vermag – „Z dotychczasowych naszych rozważań wynika, że na pytanie postawione na wstępie naszej pracy / czy aspekt jest kategorią gramatyczną – nie można dać jednoznacznej odpowiedzi“ - so wertet, als plädiere letzterer dafür, dem Aspekt die Grammatikalität abzuspochen und ihn auf die Ebene der Lexikalität zu verlagern, wo es ihm de facto doch nur darum ging, den Aspekt in die Nähe der Wortbildung zu rücken und ihn damit als dem Prozess der Derivation entwachsene Kategorie zu zementieren - womit er übrigens vollkommen richtig liegt – und er sich eben geleitet durch die Vorstellung, dass durch Derivation ein lexikalischer Vorgang eingeleitet und zum Abschluss gebracht wird, lediglich ungeschickt bzw. missverständlich ausgedrückt hat.

⁴ Das von Vater an dieser gestellte angeführte Beispiel des Dativ Plural der Substantive ist außerordentlich unglücklich gewählt, denn, wie ich in Schwenk (2007: 291) ausgeführt habe, kann es meiner Meinung nach nicht nur nicht selten, sondern überhaupt nicht vorkommen, dass zwei Flexionssuffixe, also zwei Endungsflexive unmittelbar einander folgen – ich betone: Endungsflexive, denn das Aufeinandertreffen von Flexionssuffix und –infix ist, wie sich anhand der Verbform *mach-t-e*, wo sich die Personendung –e direkt dem Präteritalformans und Infix –t anschließt, klar nachweisen lässt, sehr wohl möglich.

⁵ Ich verzichte hier auf die vom Autor bei dem Wort „Gradation“ vorgenommene Hervorhebung durch Fettdruck.

⁶ Eisenberg erkennt zwar die „Regelmäßigkeit der Formenbildung“ (2004: 212) ebenso wie im Übrigen Plank (1981: 8 ff.), Dressler (1989) und Wurzel (1996) bezogen aufs Deutsche und Booij (2000) und Haspelmath (2002) im Allgemeinen als eine notwendige Bedingung für die Flexion an, doch lässt er das von Vater und Volmert herangezogene Argument, wonach die Nichtkomparierbarkeit von manchen Adjektiven den Flexionsstatus der Komparation generell aufhebt, nicht gelten und wendet ein (ebenda, S. 183): „Die immer wieder ins Feld geführte Nichtkomparierbarkeit einzelner Adjektivklassen wie der Farb- und Formadjektive verfährt nicht. Komparative wie **röter**, **quadratischer** und sogar **verheirateter** oder **unmöglichlicher** sind nicht formal ausgeschlossen. Sie sind – auch morphologisch – wohlgeformt und verletzen allenfalls semantische, nicht aber im engeren Sinne grammatische Restriktionen“. In Schwenk (2007: 289) pflichte ich Eisenberg nur insofern bei, als auch ich die mangelnde Komparierbarkeit von bestimmten Adjektiven an der Semantik festmache und darin keinen Grund sehe, die Komparation aus dem Kreis der grammatischen Kategorien auszuklammern, aber ich stimme ihm nicht zu, wenn er die Komparation ob ihres grammatischen Charakters als Flexionskategorie ansetzt.

Grammatik verbietet, und damit quasi suggerieren, als seien Kategorien wie Komparative oder Partizipien an der Nahtstelle zwischen Lexik und Grammatik angesiedelt – Glück (1993: 5) räumt beispielsweise „Übergangsbereiche“ ein -, sodass man nun versucht ist, daraus den Schluss abzuleiten, als existierten neben streng lexikalischen Derivationskategorien und streng grammatischen Flexionskategorien Mischkategorien, die man dann also quasi als lexiko-grammatisch gekennzeichnete Phänomene festschreiben müsste.

Aber ist so etwas denkbar? Kann man sich vorstellen, dass eine Situation eintritt, in der man sich einer sprachlichen Erscheinung bzw. Kategorie gegenüber sieht, die man nicht in der Lage ist, eindeutig zu identifizieren und als entweder grammatisch oder lexikalisch einzuordnen? Sicherlich nicht: Wird an einer sprachlichen Form eine Veränderung in Gestalt eines Affixes vorgenommen, dann gehört die neu entstandene Form entweder der Lexik oder der Grammatik, aber auf keinen Fall beiden zusammen an, denn die Bereiche Lexik und Grammatik lassen sich sehr wohl sauber auseinander halten.

Was entscheidet über die Grammatikalität bzw. Grammatizität einer sprachlichen Einheit? Diese Frage wurde im Laufe der Geschichte der Sprachwissenschaft unterschiedlich beantwortet, wobei allerdings die einzelnen Auffassungen, die zu diesem Thema geäußert wurden, sich keineswegs gegenseitig ausschließen, sondern im Gegenteil sich ergänzen. Dem klassischen Strukturalismus zufolge ist der Maßstab, der beim Befinden über den grammatischen Status einer sprachlichen Erscheinung anzulegen ist, deren Obligatheit. Mende (1999: 294) bringt dies genau auf den Punkt, wenn sie in Anlehnung an Bondarko (1995) und Lehmann (1997) schreibt:

„Das stichhaltigste Kriterium für die Grammatizität einer Kategorie ist das Kriterium der Obligatheit. (...) Nach diesem Kriterium ist eine Opposition dann grammatisch, wenn die Wortart, an deren Vertreter der Opposition gebunden ist, obligatorisch eines der Glieder der Opposition zum Ausdruck bringen muss. Anders formuliert ist sie dann grammatisch, wenn eine grammatische Wortform einer entsprechenden Wortart zugleich auch immer die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Subkategorie⁷ signalisiert.“

⁷ Eisenberg (2004) bevorzugt eine etwas andere Begrifflichkeit, indem er den Terminus „Kategorie“ von seiner Rolle als Hyperonym zu dem Terminus „Subkategorie“ befreit und ihn zum Hyponym umfunktioniert und diesem das neue Hyperonym „Kategorisierung“ vorschaltet, sodass gilt: „Kategorisierungen sind Mengen von Kategorien“ (ebenda, S. 18). Man darf aber in diesem Kontext nicht übersehen, dass formale Veränderungen zum einen nicht immer Subkategorien zu Kategorien bzw. Kategorien zu Kategorisierungen hervorrufen – wie dies etwa beim Plural der Fall ist, der als Subkategorie (Kategorie) im Rahmen der Kategorie (Kategorisierung) des Numerus gebildet wird -, sondern oftmals nur Subkategorien

Unterstützung erfährt sie dabei von C. Lehmann (2002: 12), der im Einklang mit Plungian (2000: 16) eine Kategorie in einer Sprache dann mit dem Etikett grammatisch belegt, wenn gewährleistet ist, dass die Sprecher der betreffenden Sprache es sich nicht aussuchen können, ob sie sie beim Sprechakt spezifizieren oder nicht. Will man beispielsweise im Deutschen oder Polnischen ein Substantiv benutzen, dann kann man dies innerhalb einer sprachlichen Handlung nur tun, wenn man es hinsichtlich der Kategorien Kasus und Numerus spezifiziert, oder anders ausgedrückt: Man kann beim konkreten Sprachgebrauch nicht auf Substantive zurückgreifen, ohne sie im Hinblick auf die Kategorien Kasus und Numerus zu spezifizieren, sodass die Kategorien Kasus und Numerus als grammatisch zu bewerten sind. Und ebenso gilt, dass sich ein Sprecher etwa bei der Benutzung eines slavischen Verbs nicht auf eine aspektneutrale Form zurückziehen kann, sondern stets die Wahl zwischen Imperfektivum und Perfektivum treffen muss, womit der Nachweis für die Grammatikalität des Aspekts erbracht wäre.

V. Lehmann (2003) gibt formal eine etwas andere Richtung vor – die inhaltlich allerdings auf das Gleiche hinausläuft -, indem er vom Kriterium der Obligatheit Abstand nimmt um auf das der Voraussagbarkeit umzuschwenken und die Grammatikalität einer Kategorie nun wie folgt zu bestimmen (ebenda, S. 147 f.):

„Als g r a m m a t i s c h bezeichnen wir Funktionskategorien, die solche Funktionen⁸ von Wortformen und Kombinationen von Wortformen enthalten, die aufgrund einer allgemeinen Regel für beliebige Wörter einer Wortart und für Kombinationen von Wortarten vorausgesagt werden können“.

Zur Obligatheit und Voraussagbarkeit tritt nun sicherlich noch ein drittes Kriterium, das bereits weiter oben in Verbindung mit Eisenberg (2004) angeklungen ist, nämlich das der Regelmäßigkeit, wobei zu beachten ist, dass dieses für sich alleine genommen nicht genügt, um den Grammatikalitätsanspruch einer Kategorie zu rechtfertigen, sondern seine Wirkung nur im Verbund mit den beiden anderen Kriterien, die dieses dann implizieren, entfaltet. Aber selbst alle drei zusammen genommen erweisen sich immer noch als unzureichend, um als

(Kategorien) erzeugen – sofern man diese dann überhaupt noch so bezeichnen kann -, die der übergeordneten Kategorien (Kategorisierungen) entbehren – man denke z.B. an die Komparative und Superlative oder an die Partizipien.

⁸ Funktion wird verstanden als „Folge der Anwesenheit einer Form“ (ebenda) und gilt als Oberbegriff für alle Arten von Bedeutungen und Bedeutungskomponenten. Inwieweit die morpho-syntaktische Funktion einer sprachlichen Einheit über deren Grammatikalität Aufschluss erteilt, wurde und wird ebenfalls diskutiert.

verlässliche Grundlage für die Einschätzung einer Kategorie als grammatisch zu dienen – man braucht sich nur die Ordnungszahlen vor Augen zu führen, die auf eine regelhafte Bildung verweisen können, dem Kriterien der Obligatheit gehorchen – beabsichtigt man im konkreten Sprechakt eine Numeralie zu benutzen, dann ist vorab obligatorisch darüber zu befinden, ob diese als Kardinal- oder Ordinalzahl umgesetzt wird – und voraussagbar sind – von allen Kardinalia sind Ordinalia prinzipiell auf eine ganz bestimmte Weise bildbar - und dennoch als Entscheidungsinstanz in Sachen Grammatikalität ausscheiden: und zwar deshalb, weil sie die Kardinalzahlen nicht in der Form, sondern in der Substanz verändern, also auf einen anderen Sachverhalt referieren und damit eine lexikalisch-semantiche Veränderung bewirken. Und genau das ist der springende Punkt – womit wir im Übrigen eine Brücke zu Aristoteles geschlagen hätten, denn schon dieser wusste bei den Gegenständen und Dingen dieser Welt sehr wohl zwischen deren Substanz (ihrem Wesen) und den verschiedenen Formen (genannt: Akzidenzien), die diese annehmen können, zu differenzieren. Somit können wir festhalten: Das Hauptkriterium, das bei der Beurteilung der Grammatikalität bzw. Lexikalität einer sprachlichen Kategorie den Ausschlag gibt, ist das der substantiellen oder essentiellen gegenüber der formalen Veränderung⁹.

Wenden man nun dieses Kriterium auf die oben angesprochenen, hinsichtlich ihres Status „zweifelhaften“ Kategorien Komparativ und Partizip an, dann stellt man fest, dass die formale Veränderung, die zur Bildung des Komparativs oder der Partizipien des Präsens und des Perfekts führt – das Gleiche gilt natürlich auch für den Plural -, nicht die Substanz, sondern lediglich die Akzidenz der jeweiligen Sachverhalte beeinträchtigt – d.h. die Sachverhalte erscheinen lediglich in einer ganz bestimmten Form, ohne ihre Natur dabei zu verlieren -, sodass gefolgert werden muss: Komparative und Partizipien sind keineswegs ein lexiko-grammatisches, sondern ein rein grammatisches Phänomen. Die Vorbehalte, die man gegen sie hegte, richten sich demnach nicht so sehr gegen ihren – erwiesenermaßen grammatischen - Status als vielmehr gegen die Art des Bildungsmechanismus, der sie hervorbringt, also gegen die Flexion.

⁹ Glück (1993: 5) nennt als Bedingungen – wobei diese nach Bybee (1985) nicht immer alle gleichzeitig erfüllt sein müssen – für Derivation, die diese von der Flexion unterscheiden, neben der Wort- statt Formenbildung und der Veränderung der syntaktischen Kategorie sowie dem eingeschränkten Anwendungsbereich auch und gerade die Veränderung der Bedeutung, wobei hinzuzufügen wäre, dass mit Bedeutung die – lexikalische – Substanz gemeint ist, denn Bedeutungen begegnen auch auf dem Gebiet der Grammatik. Wie jedoch gleich noch zu zeigen sein wird, handelt es sich bei den von Glück beschworenen Parametern de facto nicht um Merkmale, die Flexion und Derivation voneinander trennen – um dies zu erreichen, muss noch ein weiterer Faktor ins Spiel gebracht werden -, sondern Lexik und Grammatik oder lexikalische Derivation von – so paradox dies klingen mag - grammatischer Derivation und – ohnehin ausschließlich grammatischer – Flexion. Anders gesagt: Die Kriterien zur Unterscheidung von Flexion und Derivation decken sich mit denen zur Unterscheidung von Lexik und Grammatik nicht vollständig, da sich Derivation nicht auf einen Bereich, den lexikalischen, einengen lässt.

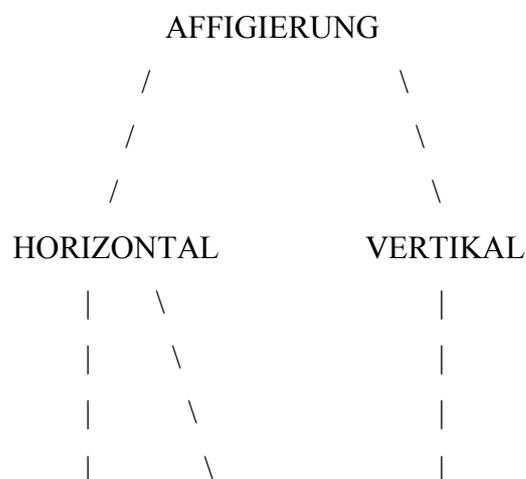
Was nährt diese Vorbehalte gegen den flexivischen Status der betreffenden Kategorien? Vergleicht man als solche ausgewiesene grammatische Kategorien miteinander, dann stellt man fest, dass diese – eben in Abhängigkeit vom Bildungsmechanismus, der ihnen zugrunde liegt - in zwei große Gruppen zerfallen: in solche, die als selbständige, autonome Einheiten in Erscheinung treten, und solche, die nicht alleine, sondern immer nur eingebunden in bestimmte syntaktische Kontexte vorkommen können. Zu letzteren zählen etwa Kategorien wie Tempus, Modus und Kasus, zu ersteren Kategorien wie die besagten Komparative und Partizipien. Und genau hier liegt bildungstypologisch der Hund begraben: Selbständige, autonome Einheiten unterliegen der Derivation, unselbständige, kontextuell gebundene Einheiten gehen aus der Flexion hervor¹⁰. Derivate und Flexionsgebilde differieren also nicht zwingend bezüglich der Referenz auf einmal Substanz (Derivat) und einmal Form (Flexionsgebilde) – was indes nicht heißt, dass sie dies überhaupt nicht können, sie tun dies nämlich sehr wohl, und zwar dann, wenn das Derivat in die lexikalische Bedeutungsstruktur der Basis eingreift und diese umwandelt -, sondern vermögen sich beide durchaus auf Formen zu beziehen, also in die Hülle grammatischer Erzeugnisse zu schlüpfen, wobei sie dann in der Richtung auseinander laufen, in der die formale Veränderung, also die Affigierung erfolgt: Verläuft diese vertikal, dann liegt Flexion vor, verlagert sie sich in die Horizontale, dann ist der Tatbestand der Derivation erfüllt. Man sieht: Grammatikalität und Lexikalität sind anders zu messen als Flexion und Derivation¹¹.

Damit ist der binäre Rahmen, in dem sich bislang Flexion und Derivation bewegten, nämlich Wortbildung (Derivation) und Formenbildung (Flexion) gesprengt, was gleichzeitig eine Benennungslücke reißt, die es zu schließen gilt, indem man zur Bezeichnung dessen, was Derivation außer der Bildung von – lexikalischen – Wörtern leistet, nach einem geeigneten Namen Ausschau hält. Anders formuliert: Flexion bildet Formen, Derivation bildet – solange sie lexikalische Gegebenheiten anvisiert – Wörter, aber was bildet die nicht in der Lexik wurzelnde Derivation, wo doch die Termini „Wort“ und „Form“ schon anderweitig vergeben sind? Einen durchaus erwägenswerten Lösungsansatz bietet hier die Russistik, die innerhalb ihrer morphologischen Beschreibung für die durch Affigierung generierten Produkte dreierlei Etikettierungen vorsieht: „slovoobrazovanie“ (Wortbildung), „formoobrazovanie“

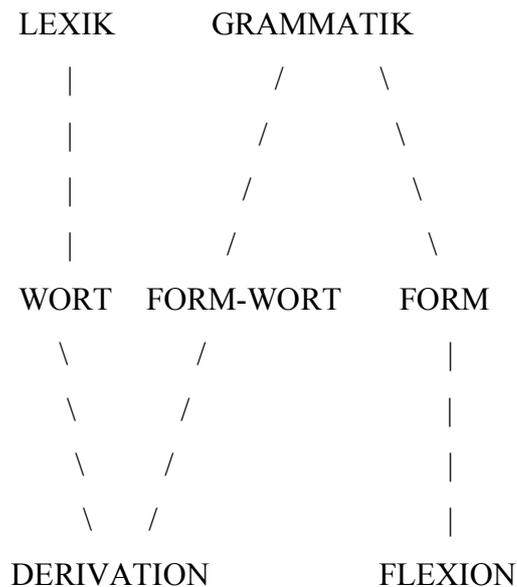
¹⁰ Das Kriterium der Autonomie, das Derivation von Flexion scheidet, klingt bereits bei Lewandowski (1994) an, wenn dieser beobachtet und feststellt: „Die Flexion beeinträchtigt die Einheit des Wortes nicht (...) auf der Ebene der *langue* werden die F[lexions]-formen nicht als Einzelwörter empfunden“ (ebenda, S. 306). Und selbst Volmert (1995) spricht im Zusammenhang mit Derivation von „komplexen Wörtern“ als „Einheiten des Wortschatzes“ (ebenda, S. 103).

¹¹ Den seinerzeit von V. Lehmann (1999) unternommenen Versuch, der darauf abzielte, Flexionskategorien auf eine Affixopposition und Derivationskategorien auf eine Stamm-Affix-Opposition zurückzuführen, habe ich bereits in Schwenk (2007: 294 f.) widerlegt.

(Formenbildung) und „slovoizmenenie“ (Wortveränderung)¹². Übernimmt man diese Begrifflichkeit, dann muss man sich zum einen den Vorwurf gefallen lassen, dass man einen Terminus, nämlich den der Formenbildung, den man seit jeher auf Flexion anwendet, nun aus seiner gewohnten Umgebung herausreißt und ihn in den ungewohnten Bereich der – wenn auch grammatischen – Derivation überführt, und sich zum anderen darüber im Klaren sein, dass die Termini „Bildung“ und „Veränderung“, auf die die obige Begrifflichkeit abhebt, im Grunde kein Gegensatzpaar darstellen, sondern eigentlich einander bedingen: Das, was gebildet wird, wird im Zuge von Veränderung gebildet, und mit der Veränderung, die vorgenommen wird, wird etwas Neues gebildet. Ich schlage deshalb vor, dort, wo es möglich ist, die traditionellen Termini beizubehalten und die lexikalische Derivation weiterhin als Mittel zur Bildung von Wörtern und die Flexion als Mittel zur Bildung von Formen anzusehen und die grammatische Derivation, die weder unter dem Schilde der Wort- noch dem der Formenbildung geführt werden kann, als Instrument zur Bildung von Wörtern und Formen gleichzeitig zu veranschlagen und für eine Bildung dieses Typs den Neologismus „Form-Wort“ zu prägen und einzuführen. Das Verhältnis von Lexik und Grammatik einerseits sowie das innerhalb der Grammatik zwischen Derivation und Flexion ließe sich bildhaft folgendermaßen veranschaulichen:



¹² Um Missverständnissen sogleich vorzubeugen, sei an dieser Stelle einschränkend vermerkt, dass sich die Russistik in diesem Punkt nicht als Einheit präsentiert und keineswegs geschlossen auftritt. In Russland gab und gibt es nämlich zwei Traditionen der morphologischen Beschreibung – vgl. Lehfeldt/Kempgen (1999) -: einmal die von Vinogradov und Ščerba vorgezeichnete Linie, bei der zwischen „slovoobrazovanie“ (Wortbildung) und „formoobrazovanie“ (Formenbildung) geschieden wird, wobei Ščerba letzterer etwa auch Diminutivbildungen des Typs *trubka-trubočka* zurechnet, und einmal die von Fortunatov eingeschlagene Richtung, die sich dadurch auszeichnet, dass „formoobrazovanie“ (Formenbildung) durch „slovoizmenenie“ (Wortveränderung, also Flexion) ersetzt wird. Erst bei Mel’čuk (1997/1998) klingt der Versuch an, alles unter einen Hut zu bringen, wobei er sich terminologisch Fortunatov annähert, indem er auf den Begriff „formoobrazovanie“ (Formenbildung) verzichtet. Er geht von der Semantik aus und gliedert (ibidem Band I, S. 251) die Gesamtheit der sprachlichen Bedeutungen in „leksičeskie“ (lexikalische) – was, sofern Affigierung im Spiel ist, der Wortbildung in der traditionellen Lesart entspräche - und „grammatičeskie“ (grammatische), wobei er letztere subklassifiziert und in – meiner Meinung nach begrifflich eher verwirrende - „slovoobrazovatel’nye“ (wortbildende!) – die man wohl eher mit den zuerst genannten lexikalischen assoziiert - und „slovoizmenitel’nye“ (wortverändernde) aufschlüsselt.



Das Schema liest sich wie folgt: Wird eine sprachliche Einheit einer formalen Veränderung unterzogen und will man herausfinden, wie diese einzuschätzen ist, dann ist zunächst zu überprüfen, welche Richtung die Affigierung einschlägt, ob sie vertikal oder horizontal verläuft. Liegt eine **vertikale** Modifikation vor, dann ist davon auszugehen, dass eine **Form** erzeugt wurde und es sich bei der neu entstandenen sprachlichen Einheit um ein Flexionsgebilde handelt. Kommt man zu dem Ergebnis, dass die Veränderung **horizontal** ausschlägt – was sich immer anhand des Kriteriums der Autonomie bzw. Selbständigkeit ermitteln lässt -, dann ist der Frage nachzugehen und zu ergründen, ob die Veränderung die Basis in ihrer Substanz, in ihrem Wesen berührt, ob also eine qualitativ neue Entität entsteht. Ist dem so, dann ist das durch die Modifikation erzeugte Produkt als neues **Wort** und damit als der **lexikalischen Derivation** entsprungen einzustufen. Ist dies nicht der Fall, ist der Bildungsprozess der **grammatischen Derivation** zuzuschlagen und das in ihrem Zuge entstandene Erzeugnis in die – nun neu geschaffene - Rubrik **Form-Wort** einzureihen. Hierzu ist neben den bereits erwähnten Kategorien wie Komparative und Partizipien auch die der Kategorie des Numerus anhaftende Subkategorie des Plurals (!) zu rechnen, die von der traditionellen Grammatik stets – zu Unrecht – als Flexionskategorie behandelt wurde. Und schließlich ist auf der Ebene der - flexivischen – Formenbildung zu klären, ob diese auf ein Wort oder ein Form-Wort zurückgeht. Fußt sie auf einem Wort, dann wird durch die Flexion eine **Wort-Form** gebildet – z.B. der Genitiv *Haus-es* zu *Haus* -, gründet sie hingegen in einem **Form-Wort**, dann verleiht die durch Flexion herbeigeführte Veränderung diesem den Status einer **Form-Wort-Form** – etwa der Dativ *Häus-er-n* zu *Häus-er*.

Literatur

- Bhatt, Christa. *Einführung in die Morphologie*. Hürth-Efferen: Gabel, 1991.
- Bondarko, Aleksandr V. *Die Semantik des Verbalaspekts im Russischen*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1995.
- Booij, Geert E. "Inflection and derivation". In *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. 1. Halbband*, edited by Geert E. Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan & Stavros Skopeteas, 360-369. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2000.
- Breu, Walter. "Grammatische Aspektkategorie und verbale Einheit". In *Slavistische Linguistik 1983*, edited by Peter Rehder, 7-25. München: Otto Sagner, 1984.
- . "Interactions between Lexical, Temporal, and Aspectual Meanings". *Studies in Language* 18/1 (1994): 23-44.
- Bybee, Joan L. *Morphology – A Study of the Relation Between Meaning and Form*. Philadelphia: Benjamins, 1985.
- Bybee, Joan L., Perkins, Revere and William Pagliuca. *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago/London: The University of Chicago Press, 1994.
- Cockiewicz, Waclaw. *Aspekt na tle systemu słowotwórczego polskiego czasownika i jego funkcyjne odpowiedniki w języku niemieckim*. Kraków: Nakładem Uniwersytetu Jagiellońskiego, 1992.
- Dahl, Östen. *Tense and Aspect Systems*. Oxford: Blackwell, 1985.
- Dressler, Wolfgang U. "Prototypical Differences between Inflection and Derivation". *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42 (1989): 3-10.
- Eisenberg, Peter. *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 2004.
- Erben, Johannes. *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. Berlin: Schmidt, 1993.

- Fleischer, Wolfgang. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer, 1975.
- Fleischer, Wolfgang and Irmhild Barz. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer, 1992.
- Forsyth, John. *A Grammar of Aspect. Usage and Meaning in the Russian Verb*. Cambridge: University Press, 1970.
- Glück, Helmut. *Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 1993.
- Grebe, Paul. *Der große Duden – Band vier – Grammatik, unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim: Duden Verlag, 1973.
- Gross, Harro. *Einführung in die germanistische Linguistik*. München: iudicium, 1990.
- Haspelmath, Martin. *Understanding Morphology*. London: Arnold, 2002.
- Henzen, Walter. *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Niemeyer, 1965.
- Kern, Peter C. and Herta Zutt. *Geschichte des deutschen Flexionssystems*. Tübingen: Niemeyer, 1977.
- Kühnhold, Ingeburg and Hans Wellmann. *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache: Das Verb*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1973.
- Lehfeld, Werner and Sebastian Kempgen. "Formenbildung". In *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*, edited by Helmut Jachnow, 109-149. Wiesbaden: Harrassowitz, 1999.
- Lehmann, Volkmar. "Der Aspekt – wie lexikalische Kategorien grammatische Funktionen motivieren". In *Slavistische Linguistik 1996*, edited by Peter Kosta & Elke Mann, 137-154. München: Otto Sagner, 1997.
- . "Lexikalischer Stamm und grammatische Kategorie". In *Slavistische Linguistik 1998*, edited by Renate Rathmayr & Wolfgang Weitlaner, 137-149. München: Otto Sagner, 1999.
- . "Grammatische Derivation. Aspekt, Genus verbi, Komparation, Partizip und andere Phänomene zwischen

- Flexion und Wortbildung“. In *Funktionale Beschreibung slavischer Sprachen. Beiträge zum XIII. Internationalen Slavistenkongress in Ljubljana*, edited by Tilman Berger & Karl Gutschmidt, 139-162. München: Otto Sagner, 2003.
- . “Zur Beschreibung von Aspektfunktionen: Beispiel Sachverhaltskoinzidenz“. In *Slavistische Linguistik* 2003, edited by Sebastian Kempgen, 145-165. München: Otto Sagner, 2005.
- Lewandowski, Theodor. *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg/Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1994.
- Lühr, Rosemarie. *Neuhochdeutsch*. München: Wilhelm Fink, 1993.
- Lyons, John. *Introduction to Theoretical Linguistics*. Cambridge: University Press, 1968.
- Maslov, Jurij S. *Očerki po aspektologii*. Leningrad: izdatel'stvo LGU, 1984.
- Matthews, Peter H. *Morphology*. Cambridge: University Press, 1974.
- Melčuk, I.A. *Kurs obščej morfologii*. Tom I-II. Moskva/Wien: Kubon & Sagner, 1997/98.
- Mende, Julia. “Derivation und Reinterpretation. Die Grammatikalisierung des russischen Aspekts“. In *Entwicklungen in slavischen Sprachen*, edited by Tanja Anstatt, 285-325. München: Otto Sagner, 1999.
- Naumann, Bernd. *Einführung in die Wortbildungslehre des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1986.
- Piernikarski, Cezary. *Typy opozycji aspektowych języka polskiego na tle słowiańskim*. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1969.
- Plank, Frans. *Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen: Niemeyer, 1981.
- Plungian, Vladimir A. *Obščaja morfologija: Vvedenie v problematiku*. Moskva: Editorial URSS, 2000.
- Schwenk, Hans-Jörg. “Flexion oder Derivation? Zum Status der Aspektkategorie im slavischen Sprachsystem und angrenzende Probleme“. In *W kręgu teorii i praktyki lingwistycznej*, edited by Sambor Gruzca, 281-311. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, 2007.
- Švedova, Natalija J. *Russkaja grammatika*. Moskva: Izdatel'stvo MGU, 1980.
- Śmiech, Witold. *Funkcje aspektów czasownikowych we współczesnym języku ogólnopolskim*. Wrocław: Zakład

Narodowy im. Ossolińskich, 1971.

Vater, Heinz. *Einführung in die Sprachwissenschaft*. München: Wilhelm Fink, 2002.

Vinogradov, Viktor V. *Russkij jazyk*. Moskva: Vysšaja Škola, 1972.

Volmert, Johannes. *Grundkurs Sprachwissenschaft*. München: Wilhelm Fink, 1995.

Wurzel, Wolfgang U. "On the similarities and differences between inflectional and derivational morphology".

Sprachtypologie und Universalienforschung 49 (1996): 267-279.

Streszczenie w języku polskim:

Tworzenie słów i tyle? Derywacja między słownictwem a gramatyką

Niniejszy artykuł traktuje o derywacji i jej stosunku do gramatyki. Zwykle derywacja postrzegana jest jedynie jako proces tworzenia słów i jako taka stawiana jest w opozycji do fleksji, którą z kolei badacze jednomyślnie uważają za mechanizm pełniący funkcję tworzenia form gramatycznych. Można jednakże wykazać, że derywacji nie należy redukować tylko do wyżej wymienionej roli, gdyż bierze ona udział również w tworzeniu jednostek gramatycznych. Różnica między derywacją a fleksją polega na tym, że derywacja prowadzi do powstania niezależnych i autonomicznych jednostek, podczas gdy fleksja tworzy jednostki językowe nie mogące występować samodzielnie, czyli poza poszczególnymi kontekstami. Autor zaznacza, że fleksja, która znajduje swe odbicie w formach, mając w ten sposób wydźwięk czysto gramatyczny, różni się od derywacji, która powoduje słowa będące zarówno gramatyczne, jak i leksykalne.